

Subjekt oder Subjectum?

Zur „phänomenologischen“ und poststrukturalistischen Konstruktion der Wirklichkeit

Ilja Srubar

Beitrag zur Veranstaltung der Sektion Wissenssoziologie »50 Jahre Parallelentwicklung: Die wissensanalytischen Grundlegungen von Peter L. Berger/Thomas Luckmann und Michel Foucault im Vergleich«

Dass die Konzepte von Peter Berger/Thomas Luckmann und Michel Foucault zwei unterschiedliche Modelle der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit anbieten, ist nicht neu. Wenn ich mich also dennoch einem solchen Vergleich noch einmal zuwende, dann deswegen, weil ich hier eine essentialistische These testen will. Wenn es gilt, dass die Soziologie in ihrem Gegenstand enthalten ist, dann stellen ihre Theorien nicht nur Beiträge zu Konstruktion des Gegenstands dar, sondern werden von diesem mit konstruiert. Gemeinsame Implikationen eines Gegenstands der Sozialtheorie, die in diversen Varianten seiner theoretischen Thematisierung feststellbar sind, führen uns also an seine Wirklichkeit heran. Ich will hier daher versuchen, die Implikationen zu beleuchten, die der Gegenstand der Analyse in beiden Ansätzen – nämlich die soziale Konstruktion der Wirklichkeit selbst – an seine Thematisierung heranträgt.

Die erste solche Gemeinsamkeit der hier zu diskutierenden Ansätze besteht unstrittigerweise in der Einsicht, dass Gesellschaften ein Wissen von sich und ihrer Umwelt hervorbringen, durch welches sie sich selbst programmieren. Dieses „Programmieren“ besteht nicht nur in der Entwicklung von handlungsorientierenden Weltanschauungen, sondern ist eine Tätigkeit, in der diverse Praktiken, Institutionen und Strukturen sozialer Beziehungen entwickelt werden, in welchen das fragliche Wissen entsteht. Zu diesem Resultat kommen allerdings die beiden Ansätze von recht unterschiedlichen Fragestellungen aus:

Berger und Luckmann versuchen die Frage zu lösen, wie es zu der Verwandlung subjektiv konstituierten Wissens in eine objektive – soziale – Realität kommt, die den Subjekten gegenüber als eine ihnen auferlegte Wirklichkeit auftritt. Sie untersuchen daher die Externalisierungsprozesse des subjektiven Wissens, das heißt, die Interaktion und Kommunikation, in welchen diese Transformation geschieht.

Foucault stört sich an der autologischen Lage der Humanwissenschaften, die aus dem hermeneutischen Zirkel, Repräsentationen von Repräsentationen zu sein, nicht herauskommen (Foucault 1997: 436). Daher fragt er nach der Genealogie dieser Repräsentationen, das heißt, nach Formationen der Kräfte, die quasi hinter dem Denken der Subjekte wirken und bewirken, dass etwas in einer bestimmten Weise repräsentiert wird. Er bemerkt dabei, dass Aussagen, das heißt die semiotische Ebene der Kommunikation, hier zwar den Ausgangspunkt darstellen können, dass jedoch zu dieser Formation auch Praktiken gehören, die Objekte und Dinge schaffen, die in diesem Prozess formierend mitwirken,

ohne ein expliziter Teil der Aussagen zu sein. Der Diskurs ist daher immer mehr als er sagt. Damit entdeckt Foucault auch die „dunkle Seite der Gesellschaft“, die in Diskursen zwar präsent, aber nicht appräsentiert ist, und die den Diskurs eben zum einem Machtdiskurs macht, der nicht nur einschließt sondern auch ausschließt.

Die unterschiedlichen Ausgangspunkte dieser Fragestellungen führen in der Diskussion dazu, dass die Differenz der Ansätze häufig an der Handlungsmächtigkeit des Subjekts festgemacht wird. Und in der Tat scheinen die Ansätze von Berger und Luckmann und Foucault diese Einschätzung in gewisser Weise zu legitimieren. Dies wird deutlich, wenn man spaßeshalber versucht, den einen Ansatz mit Hilfe des anderen zu „dekonstruieren“.

Berger und Luckmanns Ausgangspunkt, der sich auf die Husserlsche Analyse der subjektiven Bewusstseinslage und auf die philosophische Anthropologie stützt, könnte leicht im Rahmen der Foucaultschen Fragestellung als das Resultat eines Diskurses aufgezeigt werden, in welchem Wissen und Wahrheit als Ergebnisse des Gebrauchs der eben genannten Kategorien erscheinen, und dessen Genealogie Foucault in seiner „Hermeneutik des Subjekts“ (Foucault 2004) entwickelt. Damit wäre zwar gezeigt, dass phänomenologische und anthropologische Kategorien im Rahmen des gegebenen Diskurses als wirklichkeitskonstruierend wirkten. Ihren *allgemein* fundierenden Anspruch bezüglich einer angemessenen Theorie der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit würden sie jedoch verlieren. Denn laut Foucault müsse diese Konstruktion denkbar sein, ohne dass man zugleich auch denken müsste, dass es der Mensch sei, der sie denkt (Foucault 1997: 412). Das System dieser Konstruktion bliebe im Verhältnis zum Bewusstsein stets unbewusst, da es immer bereits vor diesem da war (Foucault 1997: 433).

Umgekehrt könnte man mit Berger und Luckmann darauf verweisen, dass jene „Sorge für sich selbst“, die Foucault als die Grundlage des europäischen Subjektdiskurses in der philosophischen Tradition der Antike ausmacht, schließlich auch das Grundmotiv des „Willens zu Wahrheit“ ausmacht, das Foucault als einen der Grundzüge der Formation von Machtdiskursen identifiziert (Foucault 1983, 1991). Weiterhin würden sie wohl darauf hinweisen, dass das Denken von etwas immer ein Subjekt voraussetzt und dass das konstruktionstheoretische Problem eher darin bestünde, herauszufinden, wie subjektive Beiträge zur objektiven, eigenmächtigen Wirklichkeit werden. Letztendlich müsse hier so etwas wie ein Kreislauf vorliegen, in dem Externalisierung und Internalisierung von Sinn miteinander verbunden sind. Foucaults Vorschlag würde jedoch lediglich den Prozess der Strukturation und ihrer Internalisierung beschreiben, während das letzte notwendige Moment dieses Kreislaufs, nämlich der Beitrag der Akteure zu der Dynamik dieser Konstruktion, unbehandelt bleibt.

So antagonistisch die Ansätze scheinbar zueinander auch stehen: Es ist zugleich nicht zu übersehen, dass sie beide dem Prozess der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit eine Eigenmächtigkeit zusprechen, deren Resultate von den Intentionen der involvierten Akteure unabhängig werden und ihnen gegenüber dingliche Objektivität gewinnen. Betrachten wir zuerst den Prozess dieser „Verselbständigung“ bei Berger und Luckmann und sehen wir, wie er in die Lebensführung der Akteure eingreift.

Berger und Luckmann fassen diesen Prozess bekanntlich als die Externalisierung subjektiven Sinns in der Interaktion und Kommunikation auf. Zentral ist für sie hier der Akt der Handlung, der auf der subjektiven Seite ein Erleben und Erfahren darstellt, auf der „externen“ Seite jedoch materiale Gegenstände, soziale Beziehungen und symbolische Konstrukte schafft, die im Handlungsvollzug ebenso erlebt werden. Durch die kommunikative Verkettung der Handlungsakte in der Interaktion entstehen intersubjektive Erwartungen, die den weiteren Verlauf von Interaktionen regeln. Bereits auf der Ebene einfacher Interaktion entsteht so eine Wirklichkeit, die nicht etwa die Realisierung subjektiver Hand-

lungsententionen darstellt, sondern durch ihre interaktive Genese einen von den Subjekten unabhängigen Wirklichkeitsstatus erhält. Diese diskursiv erzeugte Realität besteht nicht nur aus einem intersubjektiven Wissensvorrat, sondern wird durch „dinghafte“ Konstruktionen gestützt. Sie bestehen in der stabilisierenden Institutionalisierung von Praktiken und Erwartungen, die sich zu typischen Handlungsabläufen und Rollen verdichten und so zu einer sozialen Struktur werden. Bereits auf dieser primären Ebene zeichnet sich die soziale Konstruktion der Wirklichkeit also nicht nur durch eine semi-otisch vermittelte Erwartungsstruktur aus, sondern auch durch eine materiale Struktur von Dingen und sozialen Beziehungen, in welchen die erstere verankert ist. Das Resultat des Konstruktionsprozesses ist bereits hier eine institutionale Ordnung, die sinnhafte Subsinnwelten und ihre materiale Stützen umschließt (Berger, Luckmann 1971: 49ff.).

Was auf dieser Stufe der Wirklichkeitskonstruktion gilt, gilt natürlich ebenso für die diskursive Konstruktion von umfassenderen Wissenssystemen, die Berger und Luckmann als Sinnwelten bzw. als symbolische Universen bezeichnen. Auch hier machen sie klar, dass der diskursive Prozess nicht etwa nur auf theoretisch argumentativer Ebene abläuft, sondern eine materiale Struktur aufweist, deren funktionieren jedoch für die Akteure nicht immer transparent bzw. auf der symbolischen Ebene nicht gänzlich sichtbar wird. Dieses Zusammenwirken der symbolischen und der materialen Momente der Konstruktion von Sinnwelten schildern Berger und Luckmann in ihrem Kapitel über die Legitimation. Diese stellt im Prozess der Wirklichkeitskonstruktion eine „sekundäre Objektivierung von Sinn“ (Berger, Luckmann 1971: 98) dar, durch die die in der alltäglichen Praxis institutionalisierten Wirklichkeitselemente zu einem Ganzen zusammengefügt und so erlebbar werden. Die so konstruierte Wirklichkeit übersteigt und überwölbt die alltäglichen Praktiken, die sie produzieren. Sie enthält Bereiche jenseits des alltäglichen Wirkens, die in die Abläufe der Akteure eingreifen, *ohne dass es ihnen bewusst sein müsste* (Berger, Luckmann 1971: 108).

Die Geltung des legitimen Wissens wird von der sozialen Hierarchie und den sozialen Positionen gestützt, die bestimmen, wer und warum berechtigt ist, geltendes Wissen zu tradieren, zu produzieren und – gegebenenfalls – zu transformieren. Nicht jeder ist also in gleicher Weise berufen, an Konstruktionsprozessen mitzuwirken. So entstehen Varianten und unterschiedliche Perspektiven der Sinnwelt, die miteinander um die Auslegungshoheit konkurrieren und versuchen legitimes Wissen vom illegitimen zu trennen. Sinnwelten sind also historisch hervorgebrachte Produkte und es gehört zu dem Kerngeschäft der Wissenssoziologie im Sinne von Berger und Luckmann, deren Genealogie rekonstruierbar zu machen.

Die entsprechenden Bemerkungen dazu sind in den Passagen zu finden, in denen von der theoretischen und gesellschaftlichen Organisation der „maschineries of universe maintenance“ die Rede ist, auf die sich die diskursive Produktion von Sinnwelten stützt. Diese aus der Perspektive des Alltags transzendenten „maschineries“ greifen in die Lebensführungen der Akteure ein, indem sie die biographischen Muster für die Abfolge verschiedener Lebensphasen festlegen. Sie geben legitime Identitäten und Biographieverläufe vor, die von den im Diskurs obsiegenden Theorien und ihren Trägern durchgesetzt werden (Berger, Luckmann 1971: 106f.). Die diskursive Regelung des Lebens erfordert die Institutionalisierung der Lebensmuster, die eine Formung des Leibes und des Denkens in Gestalt des Habitus nach sich zieht. Selbstverständlich ist der Prozess der sozialen Biographiekonstruktion nicht derart absolut, dass die soziale Welt anstatt von individuellen Akteuren von gleichartigen Kopien bevölkert wäre. Die individuelle Bewusstseinstätigkeit der Subjekte fertigt ständig Varianten der Sinnwelt an, so dass die „gesunde“ Einstellung des Subjekts zu sich selbst permanent durch „surrealistische Metamorphosen“ bedroht wird, die in der Phantasie der Akteure auftauchen. Auch Berger und Luckmann kennen so eine „sinistre Nachtseite der Gesellschaft“, die unheimlich an den Rändern des Bewusst-

seins der Akteure lauert (Berger, Luckmann 1971: 105). Dann bedarf es der Religion, der Psychiatrie oder einer Parteidoktrin, um die gesellschaftlich geforderten „gesunden“ Einstellungen wieder herzustellen (Berger, Luckmann 1971: 107). Die Abwehr der konkurrierenden Alternativen erfordert allerdings eine Reaktion des eigenen Systems, wodurch das jeweils Auszuschließende immer an der Wirklichkeitskonstruktion des Eigenen mitwirkt. „Die Legitimation der institutionellen Ordnung ist daher mit der ständigen Notwendigkeit konfrontiert, ein Chaos im Schach zu halten. Jede gesellschaftliche Wirklichkeit ist gefährdet und Gesellschaft ist eine Konstruktion am Rande des Chaos.“ (Berger, Luckmann 1971: 111). Die Aufrechterhaltung der Sinnwelt braucht also „maschineries“, die sie stützen und die jene Mechanismen des Diskurses darstellen, die die Ebene des Alltags und seines Wissensvorrats transzendieren, um sie mit der Sinnwelt zu verbinden.

Berger und Luckmann teilen diese Stützen in „theoretische“ und „gesellschaftliche“ Mechanismen ein, das heißt in die symbolischen und materialen Elemente des diskursiven Geschehens. Beide sind keineswegs von harmloser Natur. Sie enthalten durchaus Gewaltpotentiale, die freigesetzt werden, um die jeweils angesagte Variante der Sinnwelt durchzusetzen. „Der Zusammenstoß alternativer Sinnwelten wirft *automatisch* (Hervorhebung I.S.) die Machtfrage auf, an welcher der alternativen Wirklichkeitsbestimmungen die Gesellschaft ‚hängen‘ bleiben wird“ (Berger, Luckmann 1971: 117). Die Entscheidung mag von materialen Potentialen der am Diskurs beteiligten Institutionen abhängen, das heißt davon „wer den derberen Stock besitzt“ (Berger, Luckmann 1971: 117). Aber auch sublimere diskursive Strategien sind hier von Bedeutung, die Berger und Luckmann als „Therapie“ und „Nihilierung“ bezeichnen.

Die Therapie wendet sich jenen Bewohnern eines symbolischen Universums zu, die bereits durch alternative Auslegungen der Welt „infiziert“ wurden und daher auf den Pfad der legitimen Biographie zurückgeführt werden müssen. „Dazu bedarf es eines Wissensbestandes, der eine Theorie der Abweichung, eine diagnostische Methodik und ein theoretisches System der ‚Seelsorge‘ enthält“ (Berger, Luckmann 1971: 121). Ihre institutionellen Methoden reichen von der Teufelsaustreibung, über Eheberatung bis zu Psychoanalyse (Berger, Luckmann 1971: 121). Sie alle dienen dazu, die Geltung der legitimen Sinnwelt für die Orientierung individuellen Handelns zu erneuern und das subjektive Erleben eigener Biographie wieder in den Horizont des kollektiven Sinnuniversums einzugliedern. Während sich die Therapie bemüht, den Einfluss alternativer Weltentwürfe auf der Ebenen der individuellen Handelns einzudämmen, besteht der Zweck der Nihilierung darin, die Legitimität alternativer Sinnwelten als Ganzes zu unterminieren. Sie ist bestrebt, die fremden Axiome in den eigenen Glaubenssätzen aufzulösen und so ihre subversive Wirkung zu kappen. Eine erfolgreiche Nihilierung dient zugleich als der Nachweis der Überlegenheit des eigenen Sinnuniversums.

Die Machtstruktur der sozialen Konstruktion wird noch deutlicher, wenn wir Berger und Luckmanns Analyse der gesellschaftlichen Stützen der Sinnwelt betrachten. Sie gibt die Bedingungen an, die notwendig sind, damit Akteure und Gruppierungen wirksam in die Diskurse eingreifen können. Dabei verschiebt sich die Fragestellung „zwangsläufig vom abstrakten ‚Was?‘ zum soziologischen konkreten ‚Wer?‘“ (Berger, Luckmann 1971: 125), wie Berger und Luckmann es in geradezu Foucaultscher Diktion formulieren. Wer sagt was und wodurch ist er/sie legitimiert das zu sagen, steht hier also im Mittelpunkt der Analyse. Theoriekonflikte und Allianzen zwischen den beteiligten Gruppen formen so die sozial konstruierte Wirklichkeit. Die Geltung von Theorien wird danach gewichtet, in welchem Maße sie den machtstarken Gruppierungen dienen (Berger, Luckmann 1971: 128). In diesem Falle treten Theorien als Ideologien auf. Aber: „Die Wahl einer bestimmten Ideologie gründet sich nicht notwendig auf ihre theoretischen Elemente, sondern kann aus einem Zusammentreffen von Zufällen herrühren.“ (Berger, Luckmann 1971: 133).

Halten wir also fest: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit hat einen diskursiven, das heißt transitorischen und zugleich objektiven Charakter. Das Wissen, das hier produziert wird, ist durchaus auch außeralltäglicher Art. In die Strukturen dieses Wissens sind der alltägliche Wissensvorrat und die alltägliche Praxis der Akteure eingebettet und werden darin größtenteils generiert. Wissen, zumal herrschendes, ist immer mit Macht verbunden (Berger, Luckmann 1971: 116 f.). Die Realitätskonstruktion ist ein symbolisches und zugleich ein materiales Geschehen, das durchzogen ist durch Prozesse der Macht, die aus der Perspektive der alltäglich Handelnden nicht immer transparent sind. Sie stellt also immer mehr dar als sie aussagt. Durch die wissenssoziologische Rekonstruktion der Mechanismen dieses Geschehens lässt sich die soziale Konstruktion der Wirklichkeit darstellen.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund die Konzeption Foucaults, wird es ein Leichtes sein, Ähnlichkeiten auszumachen, die – so meine These – aus den Implikationen des Gegenstandes herrühren. Seine Frage ist zwar keine hermeneutische danach, was wirklich gesagt wurde, sondern eine des „glücklichen Positivist“ (Foucault 1997: 44), der wissen will, wieso ausgerechnet dieses und nicht etwas anderes gesagt wurde (Foucault 1973: 42). Die gesuchte Lösung des Problems der Wirklichkeitskonstruktion liegt demnach in der Betrachtung des Selektionsprozesses, in dem Möglichkeiten zu Wirklichkeit werden. Dieser Selektionsprozess – der „Diskurs“ – besteht einerseits aus Gesagtem, das heißt aus Zeichen, andererseits auch aus Praktiken, die Gegenstände bilden, von welchen gesprochen wird (Foucault 1973: 74). Dieses „mehr“ des Diskurses ist auf Zeichen, Symbole oder Sprache nicht reduzierbar und stellt das dar, worum es der Wissenschaft von Diskursen gehen muss. Damit formuliert Foucault eines der Ziele der Wissenssoziologie, die soziale – das heißt auch die materiale – Produktion von Wissen analysieren will. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn seine konkrete Analyse ähnlich ansetzt, wie Berger und Luckmann es auch vorschlagen: „Wer spricht“ heißt auch bei Foucault die erste Frage. Wer verfügt über diese Art der Sprache? Woher erhält er seinen Status und seine Aussage den Wahrheitsanspruch? (Foucault 1973: 75). Von Anfang an verfolgt also Foucault jenen Zusammenhang von Wissen und Macht, den auch Berger und Luckmann vor Augen haben. Er verfolgt, wie sie, eine Konfiguration von Faktoren, in der das legitime Wissen hervorgebracht wird und wo das Zusammenspiel von Institutions- und Theoriebildung zentral wird. In seinen materialen Studien untersucht er diesen Zusammenhang anhand der Entwicklung der Klinik, der Psychiatrie sowie des Strafwesens und folgt also gleicher Richtung, in die die Implikationen des Gegenstandes auch Berger und Luckmann führten.

Die selektierende „Ordnung des Diskurses“, die für Foucault eine Matrix der Wirklichkeitskonstruktion ausmacht, wird in seinem gleichnamigen Vortrag von 1971 dargelegt (Foucault 1991). Dort betont er eingangs die autonome Macht des wirklichkeitsschaffenden Diskurses, die dazu zwingt, gesellschaftliche Institutionen zu seiner Bändigung zu schaffen:

„Ich setze voraus“, sagt Foucault, „dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird, und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, Kräfte und Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.“ (Foucault 1991: 11).

Auf diese Spontaneität richten sich reflexiv die Ausschlussmechanismen, die die Ereignisse des Diskurses zu regeln versuchen und die Matrix seiner Machtstruktur ausmachen. Foucault nennt sie „das verbotene Wort“, „die Ausgrenzung des Wahnsinns“ und „den Willen zum Wissen“, bzw. zur Wahrheit. Diese Mechanismen wirken sowohl von „außen“ als ein auferlegter Rahmen der Diskurse als auch von „innen“ als interne Prozeduren, die sich auf die Formierung des Individuums und seiner Identität, das heißt auf die Disziplinierung der Akteure richten. Mit dem Titel „verbotenes Wort“ werden Prozesse belegt, die legitimes Wissen und Sprechen im Rahmen eines Diskurses voneinander trennen und die

über eine Skala von Durchsetzungsmitteln verfügen, die vom Argumentieren bis zur physischen Liquidation reicht. Der „Ausschluß des Wahnsinns“ steht für das Vermögen des Diskurses „Normalität“ zu definieren und sie von jenen „surrealen Metamorphosen“ fernzuhalten, die das subjektive Erleben der Wirklichkeit hervorbringen mag. Im gewissen Sinne kann man sagen, dass die beiden erstgenannten Selektionsmechanismen auf dem dritten beruhen. Denn sie beide streben eine Selektion von Möglichkeiten des menschlichen Verhaltens an, die dadurch gesichert sein will, dass sie auf sicherem Wissen beruht, welches seine Legitimität von seiner Wahrhaftigkeit bezieht. Foucault führt uns allerdings die Doppelbödigkeit dieses Willens zum Wissen und Wahrheit vor Augen. Er zeigt, dass die Liebe zur Wahrheit dem Begehren nach der Macht entspringt, die legitimes Wissen im Diskurs gewinnt, weil es eingesetzt werden kann, um konkurrierende Doktrinen zu bezwingen und die Akteure einer bestimmten Praxis zu unterwerfen. So lebt Foucaults diskursive Konstruktion der Wirklichkeit von der Dialektik der „doppelten Unterwerfung“, das heißt von „der Unterwerfung der sprechenden Subjekte unter die Diskurse und der Unterwerfung der Diskurse unter die Gruppe sprechender Individuen“ (Foucault 1991: 29).

Die Unterwerfung der Akteure unter die Diskurse erfolgt bekanntlich durch die Disziplinierung des Erlebens, die sich an die „Dispositive“ des Leibes und der Sexualität richtet. Legitime Biographieverläufe werden durch die Praktiken des Überwachens und Strafens, bzw. der Therapie erzwungen. Aber das Ereignishafte des Diskurses zwingt Foucault dazu, auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass Diskursbeiträge relevant werden, die als solche nicht intendiert oder nicht erwartbar wurden. Er fasst daher die Macht des Diskurses als ein Potential auf, das erst durch seine institutionelle Konzentration oder durch den Zusammenschluss zufällig präsender Faktoren in eine bestimmte Richtung zu wirken vermag. „Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt oder verliert. Die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher, beweglicher Beziehungen vollzieht“ (Foucault 1983: 94). Wenn Foucault sagt, dass der Diskurs auch dem Sprechen der Akteure unterworfen ist, hat er diesen Prozess der interaktiven Verwandlung des Macht- bzw. des Kraftfeldes im Diskurs im Sinn.

Subjekte, wenn auch vom Diskurs formiert, sind also für die Foucaultsche Konzeption der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit nicht gänzlich belanglos. Sein Interesse geht allerdings nicht in die Richtung einer Theorie subjektiver Sinnkonstitution. Vielmehr verfolgt er in seiner Hermeneutik des Subjekts das Thema des Willens zum Wissen bzw. zur Wahrheit und fragt nach der Leistung, die die Figur des Subjekts im Rahmen dieses Diskurses erbracht hat. Ausgehend von der Sokratisch-Platonischen Maxime der „Sorge für sich selbst“, in der die Praxis des Menschen in der Antike verankert werden sollte, entdeckt er die Produktivität dieser Figur darin, dass hier das „Selbst“ als zuerst unbestimmt betrachtet wird und Praktiken zu seiner wahren Selbstbestimmung erst entwickeln muss. Die Liebe zum Wissen/Wahrheit wird so in die Figur des Subjekts verlagert und das Subjekt selbst wird zum Ort der Wahrheitssuche (Foucault 2004: 62). Das Streben nach Wahrheit führt zu der Selbstbeschränkung des Subjekts, die sich in seiner Suche nach einer durch wahres Wissen legitimierten gesellschaftlichen Ordnung – der guten Polis – niederschlägt. Für das Erscheinen jener Konfiguration, die für Foucault auch die allgemeine Matrix des Machtdiskurses ausmacht – nämlich der Trias von Wissen, Macht und Wahrheit – wird so die Figur des Subjekts unentbehrlich.

Ich habe nun die beiden Ansätze soweit skizziert, dass wir die Frage nach den Implikationen des Gegenstands „soziale Konstruktion der Wirklichkeit“, so wie sie dort erscheinen, beantworten können. Abgesehen davon, was bereits deutlich wurde, können wir festhalten:

Es wird deutlich, dass in den beiden Ansätzen die Konstruktion der Wirklichkeit auf Kommunikation beruht. Sie stellt einen Prozess dar, den die Akteure zwar betreiben, aber nicht in der Hand haben. Er

besitzt, im Gegenteil, eine autonome Dynamik, die sich aus der Zufälligkeit der Ereignisse und aus der Unvorhersehbarkeit der Konfigurationen ihres Zusammentreffens ergibt. Die aus diesen Konfigurationen resultierende Wirklichkeit vereint institutionelle und symbolische Ordnungen in sich, in welchen Macht und Wissensproduktion miteinander verwoben sind. Obwohl die unterschiedlichen Techniken der Kontrolle dieses Prozesses nach seiner Kanalisierung und Stabilisierung streben, bleiben seine Resultate transitorisch und wandelbar. Gegenüber seinen Produzenten tritt er als objektiv auferlegte Wirklichkeit auf, die biographische Muster der Identitätsbildung vorgibt. Der Konstruktionsprozess bemächtigt sich seiner Akteure, indem er sich ihres Erlebens und ihrer Leiblichkeit bemächtigt, die er auf jene „Normalität“ ausrichtet, die er vorgibt. Er prägt so den Alltag der Akteure, ist jedoch in seinem komplexen Ablauf für das alltägliche Wissen nicht transparent und muss sich daher auf außeralltägliche Legitimationssysteme stützen. Obwohl der Konstruktionsprozess auf diese Weise den Dingen und den Menschen Gewalt antut, sind seine Akteure nicht machtlos. Auch sie stellen einen wesentlichen Faktor der Konstruktion dar, allerdings mit dem Vorbehalt, dass ihre Beiträge nicht immer und nicht immer im intendierten Sinne wirksam werden.

Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit erweist sich so als ein autogenetischer Prozess. Dem Kreislauf von Externalisierung und Internalisierung von Sinn, der diese Autogenese bei Berger und Luckmann trägt, entspricht bei Foucault die „doppelte Unterwerfung“ der Akteure unter die Diskurse und der Diskurse unter die Akteure. So verwandelt sich bei Berger und Luckmann das sinnkonstituierende Subjekt im Verlauf der Sinnexternalisierung in ein „subjectum“. Und das Foucaultsche „subjectum“ wird – diskursiv zum Subjekt geformt – zum Ort Wahrheitssuche, die Foucault als die Quelle der diskursiven Macht bestimmt. Ich weiß nicht, ob nun mit diesem Befund Foucault mit Berger und Luckmann therapiert oder Berger und Luckmann durch Foucault nihiliert wurden. Der Zweck der Übung war ja ein anderer, nämlich zu prüfen, ob sich durch den Vergleich von zwei recht gegenläufigen Konzepten der Realitätskonstruktion gemeinsame Momente finden lassen, die als Implikationen des Gegenstandes gelten können und auf seine Gestalt schließen lassen. Dies hoffe ich gezeigt zu haben.

Denn: Sowohl Foucaults Diskurs als auch Berger und Luckmanns Konstruktion der sozialen Wirklichkeit erscheinen als Prozesse der Selbstbegrenzung bzw. Selbstprogrammierung des Menschen und weisen auf ihren anthropologischen Hintergrund hin. Um es mit Helmuth Plessner zu sagen: „Von Natur, aus seinem Wesen kann der Mensch kein klares Verhältnis zu seinen Mitmenschen finden. Er muss klare Verhältnisse schaffen. Ohne willkürliche Festlegung einer Ordnung, ohne Vergewaltigung des Lebens führt er kein Leben.“ (Plessner 1975: 344).

Literatur

- Berger, L.P., Luckmann, T. 1971: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, M. 1973: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. 1983: Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. 1991: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, M. 1997: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. 2004: Hermeneutik des Subjekts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plessner, H. 1975: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin: de Gruyter.